

# DAVID Baldacci

DER FEIND  
IM DUNKELN



BASTEI ENTERTAINMENT 

## KAPITEL 4

Überall war Sand.

Er drang in Mund, Augen, Nase und Lunge.

Vielleicht auch in die Träume der Menschen hier.

Oder, wahrscheinlicher, in ihre Albträume.

Der Sand war allgegenwärtig. Man konnte ihm nicht entrinnen.

Durch ihr Scharfschützenzielfernrohr behielt Jessica Reel aus sicherer Entfernung die Gegner im Auge, die sie in wenigen Sekunden töten würde.

Der Irak sah noch genauso aus wie vor zehn Jahren, zumindest in Jessicas Augen. Die Gebäude waren nur noch Trümmerhaufen, und die Menschen hier starben eines gewaltsamen Todes. Armeen versammelten sich und griffen an, und die Terroristen schlugen mit einem Waffenarsenal zurück, das sie entweder gestohlen oder in den unterschiedlichsten Ländern zusammengekauft hatten.

Alles hier war eine einzige Katastrophe, obwohl Politiker in aller Welt versuchten, die Entwicklung des Landes als etwas Positives zu verkaufen oder zumindest anderen die Schuld zu geben, wenn sie damit nicht durchkamen.

Im Augenblick fanden die Kämpfe zu gleichen Teilen in den Städten und in der Wüste statt.

Jessica war nicht sicher, was sie bevorzugte. Stadtgefechte waren komplizierter und potenziell tödlicher. Ein falscher Schritt, und eine Sprengfalle befördert dich in Bruchteilen einer Sekunde ins Jenseits. Oder jemand, den du für einen Freund hältst, steht plötzlich mit einem Sprengstoffgürtel vor dir. Oder ein Kind mit einer Waffe unter dem Hemd fragt dich nach Süßigkeiten, und dir bleibt nur ein Augenblick Zeit, dich zu entscheiden, ob du das Kind abknallst oder nicht.

In der Wüste wiederum war nichts zwischen Freund und Feind außer Sand, vielleicht mal eine Düne oder eine kleine Anhöhe. Jederzeit konnten feindliche Scharfschützen einen erwischen. Das wusste Jessica aus erster Hand, denn es war ihr Metier. Im Augenblick war sie der beste Sniper ihres Landes.

Sie nahm das Zielfernrohr herunter und machte sich ein paar Notizen in ihrem DOPE-Buch, in dem die Daten vorheriger Gefechte verzeichnet waren, dazu Notizen zu jedem einzelnen Schuss, den Jessica bei dem jeweiligen Einsatz abgefeuert hatte. Sämtliche Treffer und alle seltenen Fehlschüsse.

Aus den meisten Fehlschüssen hatte Jessica gelernt.

Sie gehörte zu einem Team von fünfzehn Mann mit allerdings nur zwei Scharfschützen, von denen einer sie selbst war. Außerdem war sie die einzige Frau im Team. Den anderen war es egal, dass Jessica fünftausend Meter in unter achtzehn Minuten

laufen konnte oder dass sie mehr als fünfzig Klimmzüge am Reck schaffte, und zweihundert Situps in weniger als vier Minuten. All das verlangten die Marines für die Scharfschützenausbildung. Schon vor Jahren hatte Jessica dort alle Tests bestanden und den Kurs als erste Frau erfolgreich beendet.

Doch ihre Kameraden interessierte nur, dass sie ihren Job erledigen konnte, und der bestand darin, den Abzug zu drücken und jemanden aus dem feindlichen Team zu eliminieren, der Jessica selbst und ihr eigenes Team töten wollte.

Dennoch hatten ein paar der Männer sich anfangs über sie beschwert, besonders die jüngeren, wobei »jünger« bedeutete, dass sie fast noch Teenager waren. Doch als Jessica in den ersten beiden Tagen neun von neun Zielen eliminiert hatte, beschwerte sich niemand mehr. Von diesem Moment an gehörte sie dazu. Einen Sniper, der zuverlässig Feinde ausschalten konnte, die es auf einen abgesehen hatten, wusste jeder gern an seiner Seite.

Jedes Teammitglied hatte nur die Mission im Sinn, nichts anderes. Es gab aber noch ein zweites, unausgesprochenes Ziel, das alle anvisierten und das nicht weniger wichtig war: überleben. Verständlicherweise wollte keiner von ihnen in der Wüste krepieren. Sie alle wollten wieder nach Hause, Jessica eingeschlossen, auch wenn sie kein eigentliches Zuhause hatte, wohin sie hätte zurückkehren können.

Tikrit, Ramadi, Falludscha und schließlich Mossul hatte man dem Feind abgenommen. Allerdings schien es so gut wie unmöglich zu sein, die Situation wirklich zu bereinigen. Die Terroristen hatten alle Zeit der Welt gehabt, in diesen Städten und unter der Bevölkerung zu wüten. Die meisten dieser Orte waren nahezu unbewohnbar, denn es fehlte an so grundlegenden Dingen wie Wasser, Strom oder Kanalisation. Hinzu kam, dass diese Städte noch immer voller Sprengfallen waren.

Doch Jessicas Job war nicht der Wiederaufbau. Ihre Mission bestand darin, so viele Feinde wie möglich zu töten. Nur darauf hatte sie sich zu konzentrieren.

Ihr Team bestand aus Amerikanern, Briten, Franzosen, Australiern und zwei Irakis, die Jessica noch immer unfreundlich anschauten, obwohl beide ihr als Schützen unterlegen waren. Aber vielleicht war das ja der Grund für den Missmut der beiden und nicht, dass Jessica eine Frau war, denn in diesem Teil der Welt disqualifizierte einen das weibliche Geschlecht automatisch für die meisten Berufe, vor allem für Jobs, bei denen man eine Waffe brauchte.

Das Donnern von Mörsern und Granatwerfern ließ den Boden erbeben, vermischt mit dem Krachen von Gewehrfeuer und Sprengfallen, die Unvorsichtige und Unglückliche frühzeitig ins Grab beförderten. Über ihren Köpfen rauschten Flugzeuge dahin, um Luftschläge zu führen. Die USA beherrschten den Himmel.

Jessica war nun schon fast sechs Monate hier. Sie war von einer mächtigen zivilen Agency ausgeliehen, die das Militär unterstützte. Die Mitglieder ihres Teams waren dienstverpflichtet, während Jessica sich freiwillig gemeldet hatte.

Tagsüber betätigte sie sich zumeist als Scharfschützin, es sei denn, eine Mission stand an. Nachts war sie zwar noch immer im Dienst, aber da wechselte sie sich mit einem anderen Sniper ab. Beide waren häufig auch als Beobachter für den jeweils anderen tätig. Manchmal, je nach Situation, arbeiteten sie aber auch solo.

Jessica wusste eines ganz genau: Sie war der tödlichste Kombattant auf dem Schlachtfeld. Bis zu einer Distanz von gut zwölfhundert Metern betrug ihre Quote fast einhundert Prozent. Das wusste natürlich auch die Gegenseite, und das wiederum machte Jessica zum bevorzugten Ziel.

Was, wenn sie in Gefangenschaft geraten sollte?

Sniper hatten keine Gnade zu erwarten, ganz abgesehen davon, dass Jessica obendrein Amerikanerin und eine Frau war. Deshalb hatte sie schon vor langer Zeit beschlossen, sich eher eine Kugel in den Kopf zu jagen, als sich gefangen nehmen zu lassen.

Es wurde Zeit, in Aktion zu treten. Jessica machte ihr Gewehr bereit.

Vor Jahren schon hatte sie gelernt, die Ballistik jeder abgefeuerten Kugel im Vorfeld zu berechnen, wobei Höhe, Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Wind ins Kalkül gezogen werden mussten. Vor allem der Wind beeinflusste das Geschoss auf dem Weg zu seinem Ziel. Inzwischen aber, bei Snipersystemen der zweiten und dritten Generation, erledigten Computer diese Berechnungen sehr viel schneller und präziser, als ein Mensch es je könnte. Die Computerisierung hatte auch den Job der Scharfschützen nachhaltig verändert, nicht nur den der Fließbandarbeiter.

Geräte wie ein ballistischer Computer, ein Projektionsfernrohr, ein Digitalkompass und meteorologische Instrumente begleiteten Jessica auf allen ihren Reisen. Sie hatte sogar eine Ballistik-App auf ihrem iPhone. Vor dem Schuss wurden sämtliche Daten in die Optik der Waffe geladen, die doppelt so teuer war wie das eigentliche Gewehr.

In ihrem sandfarbenen Ghillie-Anzug lag Jessica regungslos auf dem Wüstenboden und wartete. Die wichtigste Charaktereigenschaft jedes Snipers war Geduld. Im Einsatz lebte man in seiner eigenen Welt. Man blieb auch dann hellwach, wenn man zu Tode erschöpft war. Und man bewegte sich nicht. Deshalb trug Jessica sogar eine Windel unter der Kleidung, damit sie nicht aufstehen musste, um sich zu erleichtern.

Sie hatte ihre Waffe bereits auf die passende Entfernung eingestellt. Ihr Computer hatte alles berechnet und ein korrektes Fadenkreuz ausgespuckt.

Jessica hielt ihre Waffe stets mit möglichst leichtem Griff. Packte man sie zu fest – im »Todesgriff«, wie die Scharfschützen es nannten –, ermüdeten die Muskeln und verursachten ein leichtes, kaum merkliches Zittern der Gliedmaßen, das kein Scharfschütze hinnehmen konnte. Wenn man sein Ziel verfehlte, weil man zitterte, verschaffte man dem Feind die Zeit für einen Gegenschlag.

Deshalb lag Jessicas linker Unterarm gerade am Lauf ihrer Waffe. Bog man den Arm durch, musste man seine Muskeln einsetzen, um das Gewehr zu halten. So aber erledigte die Schwerkraft den Job. Jessicas Zehen waren ausgestreckt; die Füße lagen mit den Seiten flach im Sand. Sie sah aus, als bereite sie sich auf eine Yogaübung vor. Tatsächlich konnte Jessica stundenlang in einer solchen Körperhaltung verharren: Es kostete kaum Energie.

Ihre Hauptwaffe basierte auf der bewährten Remington 700. Jessica hatte sie nur ein wenig modifiziert. Als Ersatzwaffe benutzte sie eine Barrett M82. Für diese Mission jedoch hatte sie ihre Munition gewechselt: von den legendären .332 Lapua-Magnum-Geschossen zu .300 Winchester-Patronen. Der Lauf war nach rechts gezogen, was bedeutete, dass die Kugel ein wenig in diese Richtung zog – ein Phänomen, das man »Spindrift« nannte. Natürlich hatte Jessica den Spindrift mit einberechnet. Außerdem schoss sie auf eine derart

große Entfernung, dass sogar die Erdrotation eine Rolle spielte – genauer gesagt, die Corioliskraft. Aber das spielte nur dann eine Rolle, wenn man genau nach Süden oder Norden schoss: Nach Norden weicht die Geschossbahn leicht nach links ab, Richtung Süden nach rechts. Gleicht der Schütze das nicht aus, sorgt die Erddrehung dafür, dass das Ziel sich nicht mehr in der Todeszone befindet. Eine Abweichung von nur einem Millimeter an der Mündung konnte dazu führen, dass man das Ziel um mehr als einen Viertelmeter verfehlte.

Als die Berechnungen bestätigt waren und ihr Beobachter zufrieden nickte, war Jessica schussbereit.

Ihr Finger bewegte sich zum Abzug. Sie drückte stets mit dem weichen Bereich zwischen Fingerspitze und dem ersten Gelenk, denn das war jener Teil des Fingers, der sich am wenigsten zur Seite bewegte.

Jessica drückte den Abzug bis zu dem Punkt, da sie nicht mehr ausatmen und noch nicht wieder einatmen musste. Es war die Atmungsphase, in der die Lungen am ruhigsten waren. Regungsloser konnte der Körper nicht sein. Wenn man einatmete, wanderte die Mündung eine Winzigkeit nach unten; atmete man aus, bewegte sie sich ganz leicht nach oben. Der Sweetspot – der Punkt, auf den jeder Scharfschütze hinarbeitete – lag kurz vor dem Ausatmen und zwischen zwei Herzschlägen.

Jessica hielt einen leichten, stetigen Druck auf den Abzug aufrecht bis hin zum Schuss. Dann drückte sie auf den Abzug.

Die Kugel jagte aus dem Lauf und war augenblicklich den Gesetzen der Schwerkraft und des Luftwiderstands unterworfen, was zur Folge hatte, dass sie kaum merklich in Richtung Erde fiel. Das Winchester-Geschoss legte dreißig Prozent seiner maximalen Flugdistanz binnen eines Herzschlags zurück. Zwei Drittel des Wegs zum Ziel waren die Auswirkungen des Luftwiderstands minimiert, und die Schwerkraft wurde zum größten Hindernis für einen sauberen Schuss. Deshalb hatte Jessica in einem Winkel gefeuert, als wäre das Ziel zehn Meter groß.

Doch am Ende seiner Flugbahn schlug das Geschoss genau in den Schädel des eins fünfundsechzig großen Mannes ein, der ahnungslos an einem schlichten Holztisch saß.

Noch bevor der IS-Kommandeur, der den Amerikanern und ihren Verbündeten so viel Kummer bereitet hatte, tot vom Stuhl kippte, hatte Jessicas Zielfernrohr sich nach dem Rückstoß wieder gesenkt, sodass sie das Geschehen durch die Optik hindurch beobachten konnte.

Es war ein perfekter Schuss, der ihr bei einer Übung die höchste Punktzahl eingebracht hätte. Aber das hier war Krieg. Zum Schluss gab es keine Punkte, sondern eine Leiche.

Jessicas Geschoss hatte fast fünfzehnhundert Meter zurückgelegt, etwas weniger als eine Meile. Es war eine fantastische Distanz, reichte aber nicht für die Top Ten unter den Scharfschützen. Im Augenblick lag ein Sniper der Marines, der ein Ziel aus mehr als sechzehnhundert Metern Entfernung getroffen hatte, auf Rang zehn. Die Nummer eins war viele Jahre lang ein Brite gewesen, der zwei Afghanen aus fast zweitausendfünfhundert Metern mit nur einer Kugel ausgeschaltet hatte. Doch vor Kurzem war dieser Rekord von einem Kanadier gebrochen worden, der im Irak einen Gegner aus mehr als dreitausendfünfhundert Metern Entfernung eliminiert hatte.

Nachdem Jessica den Kommandanten getötet hatte, wurde es interessant.

Nur Sekunden, nachdem der Mann tot auf dem Tisch zusammengebrochen war, rannten seine Kameraden in Deckung, um nicht das gleiche Schicksal wie ihr Kommandeur zu erleiden.

Jessica wurde derweil von ihrem Beobachter weiter mit Daten gefüttert, die sie in ihre Optik lud, und feuerte.

Sechs Schüsse später waren ihre Kugeln fünfmal in die Körper von Gegnern eingedrungen. Das einzige Geschoss, das sein menschliches Ziel verfehlt hatte, war in den Gewehrlauf eines Mannes eingeschlagen. Der Kerl hatte schlichtweg Glück gehabt. Den Bruchteil einer Sekunde, nachdem Jessica geschossen hatte, hatte er aus irgendeinem Grund die Waffe vor die Brust gehoben.

Das war das Hauptproblem bei Schüssen auf große Distanz: Die Ziele mussten stationär bleiben. Wenn sie auch nur einen halben Schritt zur Seite machten, nachdem die Kugel zu ihnen unterwegs war, verfehlte sie ihr Ziel, denn es dauerte ein paar Sekunden bis zum Einschlag. Die Kugel des kanadischen Rekordhalters hatte nicht weniger als zehn Sekunden bis zum Ziel benötigt.

War man jedoch nur hundert Meter vom Feind entfernt, hatte man andere Probleme. Jessica und ihr Team beispielweise hätten sich in diesem Fall einem Gegenangriff stellen müssen, bei dem sie Gefahr liefen, im wahrsten Sinne des Wortes überrannt zu werden. Doch ihr Ziel war fast eine Meile entfernt.

Im Augenblick hatte Jessica ihren Beobachter und vier weitere Soldaten dabei. Das Ziel, das sie attackierten, beherbergte einhundert IS-Kämpfer und eine Ansammlung alter Panzerfahrzeuge.

Fast eine Meile von so einem Gegner entfernt zu sein, verschaffte Jessica und ihren Leuten ein wenig mehr Spielraum. Deshalb blieb ihnen Zeit für eine »Exfiltration«, was eine nette militärische Umschreibung für »Verpissen« war.

Nun, da ihr Job erledigt war, trug Jessica die Daten in ihr DOPE ein und packte die Waffe weg. Sie und ihre Leute fuhren zur Basis zurück – doch nur, um dort zu hören, dass sie in dieser Nacht einen weiteren Einsatz hatten. Sie sollten ein SEAL-Team beim Angriff auf einen Gebäudekomplex unterstützen, von dem es hieß, dass sich die Nummer zwei des IS dort befand, zusammen mit drei Geiseln, eine davon ein US-Marine, der vor zwei Wochen in Gefangenschaft geraten war.

Jessica und ihre Leute nahmen am Briefing teil, packten wieder und zogen los.

Das war der Alltag.

Zumindest hätte es so sein sollen.

Doch eine Nacht wie diese hatte selbst Jessica noch nie erlebt.